

Taten des Friedens

Annegret Puttkammer

Auslegung

Die bis heute wieder und wieder erschütternden Bilder von der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz vor Augen, gedenken wir am 27. Januar der Opfer der nationalsozialistischen Menschenverachtung. Die biblische Weisung, die für diesen Tag ausgewählt ist, weist auf die christliche Verantwortung für das Zusammenleben der Menschen. „Weisungen für das neue Leben“ sind diese Verse in der Lutherbibel überschrieben, und sie folgen unmittelbar auf die Aufforderung: „Zieht den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in wahrer Gerechtigkeit und Heiligkeit“ (V. 24). Als Ebenbild Gottes sollen die Christinnen und Christen also „in einem ausgewogenen Verhältnis zum Mitmenschen und zu Gott leben“ (Gese, 119). In den folgenden Abschnitten wird dies ausgeführt: das Verhältnis zu Gott in 5,1–20 und in den Versen 4,25–32 das Verhältnis zum Mitmenschen. Und da wird es alltagsbezogen und konkret in einem „Laster- und Tugendkatalog“. Der Verfasser fügt dabei, in gut rabbinischer Tradition, Zitate aus verschiedenen Teilen des Alten Testaments ein „und macht deutlich, dass das neue Verhalten auf den alttestamentlichen Geboten aufbaut“ (Gese, 120).

Die Begründung dieser christlichen Grundhaltung wird begleitet von trinitarischen Motiven: Wurde in V. 24 auf die Schöpfungs- und Neuschöpfungskraft Gottes verwiesen, benennt V. 32 die Erlösungstat Christi als Ausgangspunkt zwischenmenschlicher Vergebung. V. 30 bezieht sich auf die den Christenmenschen verliehene Gabe des Heiligen Geistes als Richtschnur und Kraft zum neuen Leben.

Umsetzung

Seit 1996 wird der 27. Januar in der Bundesrepublik offiziell als „Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus“ begangen, seit 2005 auch international. Bezogen ist dieser Tag auf die Befreiung des Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau durch die Rote Armee im letzten Jahr des Zweiten Weltkriegs. Mit der neuen Perikopenordnung liegen nun auch Predigt-, Lesungs- und Liedvorschläge für diesen Gedenktag vor. Da er im Jahr 2019 auf einen Sonntag fällt, ist es angemessen, das erinnernde Innehalten in den

Mittelpunkt des sonntäglichen Gottesdienstes zu stellen. In unseren politisch bewegten Zeiten, in denen manchem das zynische Wort „Asyltourismus“ leicht über die Lippen geht und in denen das friedliche Zusammenleben zwischen Christen, Juden und Muslimen immer wieder auf harte Proben gestellt wird, ist es naheliegend und geboten, die Verbrechen der Nazidiktatur nicht kleinzureden und stattdessen die Antwort des Evangeliums zu akzentuieren sowie die Verbundenheit zwischen Christentum und Judentum deutlich zu betonen. Im Januar 2019 schaut man ja zurück auf das Jahr 2018, in dem populistische Parteien weltweit Wahlerfolge erreichten, in dem in Deutschland antisemitische Ausschreitungen wieder zunahmen und abschätzig verbale Äußerungen gegen „Andersaussehende“ in der Mitte unserer Gesellschaft angekommen waren. Dem steht die Friedens- und Versöhnungsbotschaft der Bibel entgegen, die auch im Epheserbrief ihren Ausdruck findet und die Dietrich Bonhoeffer prägnant zusammengefasst hat: „Jesus hat Frieden geschaffen mit all unseren Feinden am Kreuz. Diesen Frieden lasst uns bezeugen vor jedermann.“ (DBW Band 15, Seite 467)

74 Jahre nach der Befreiung von Auschwitz scheinen die Gräuel der Konzentrationslager jedoch für viele unserer Zeitgenossen weit entfernt. Wie kann es gelingen, dennoch eine innere Betroffenheit auszulösen? In der Predigt soll dies erreicht werden, indem geschildert wird, wie in einem kleinen Dorf „aus Nachbarn Juden wurden“. Dazu wird zitiert aus dem im Juni 2018 erschienenen Buch „Ein ganz normales Pogrom“. Aus der Szenerie der dörflichen Durchgangsstraße kann ein Transfer gelingen hinein in die eigene Straße, in das eigene Quartier, den eigenen Ort. Die Untätigkeit der Bevölkerung im November 1938 machte Vernichtungslager wie Auschwitz erst möglich – und ein kollektives Einschreiten hätte millionenfach Leben retten können.

Die Begebenheit zeigt zudem, wie anfällig selbst christlich sozialisierte Menschen für Antisemitismus sind und wie dringend die Christengemeinde auf die Mahnungen des Epheserbriefes hören muss. Und wiewohl theologisch keiner „Werkgerechtigkeit“ das Wort geredet werden darf, so muss gleichwohl neben dem Zuspruch des Evangeliums auch sein Anspruch deutlich markiert werden (Barmen II).

In den Gebeten, insbesondere im Kyrie und im Fürbittengebet soll ausreichend Raum gegeben werden, der Opfer der Konzentrationslager und der vertriebenen jüdischen Mitbürger zu gedenken. Die Gebete brauchen ruhige Stimmen und Phasen der Stille. Wo es gute Kontakte in die jüdische Gemeinde gibt, können Vertreterinnen und Vertreter eingeladen werden und – sofern es ihnen persönlich möglich ist – auch im Gottesdienst mitwirken.

Literatur

Michael Gese, Der Epheserbrief, Neukirchen-Vluyn, 2013

Magdalena Frettlöh, Gottvertrauen macht Gesegnete gerecht: Abraham – Christus – wir. Biblische und systematisch-theologische Grundlinien einer nicht-antijüdischen Rechtfertigungslehre, Vortrag an der Tagung der Evangelischen Akademie Frankfurt am Main, 2017

Margot Käßmann, „Von der Fähigkeit zu trauern“, Rede zur Gedenkveranstaltung im Niedersächsischen Landtag anlässlich des 65. Jahrestages der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz 2010, erneut abgedruckt in epd-Dokumentation Nr. 26/2018

Sven-Felix Kellerhoff, Ein ganz normales Pogrom, November 1938 in einem deutschen Dorf, Klett-Cotta 2018 (bis zum Sommer 2019 ist in der ARD-Mediathek eine Sendung dazu aufrufbar: www.daserste.de/information/wissen-kultur/ttt/sendung/ttt-24062018-sven-felix-kellerhoff-100.html)

Michael Tilly/Lothar Triebel (Hg.): Notwendige Begegnungen. Judentum und Christentum von der Antike bis zur Gegenwart, Darmstadt 2016

Liturgie

Lesungen

1. Mose 4,1–10; Pred 8,10–14.17; Mt 10,26b–28(29–31); Lk 22,(31–34)54–62; 1. Joh 2,7–11

Lieder

Nimm von uns, Herr, du treuer Gott (EG 146); Und suchst du meine Sünde (EG 237); Es wird sein in den letzten Tagen (EG 426); Komm in unsre stolze Welt, (EG 428); Menschen gehen zu Gott in ihrer Not (EG.E 2); Schenk uns Weisheit, schenk uns Mut (EG plus 127); Du Gott des Friedens, gieß deinen Frieden auf uns (EG plus 123).

Gebete

Tagesgebet (für drei Sprecherinnen bzw. Sprecher)

Du Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, du Schöpfer dieser Welt: Wir erschrecken, wenn wir zurückdenken an Unrecht, Hass, Unbarmherzigkeit, Brutalität, an alles, was jüdische Frauen, Männer und Kinder mitten in unserem Volk erlitten haben und wieder erleiden.

– Stille –

Du Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, du Vater Jesu Christi: Wir sind dankbar über so viele Zeichen der Versöhnung zwischen Juden und Christen. Wir sind dankbar, wo Christen, Juden, Muslime und Menschen anderer Glaubensüberzeugungen vertrauensvoll miteinander leben.

– Stille –

Du Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, du heiliger, friedenschaffender Geist: Lass uns alle den neuen Himmel und die neue Erde erleben, wo kein Leid, kein Geschrei, kein Schmerz und keine Tränen mehr sein werden, weil das Alte, auch das, was uns zu Recht bedrückt, für immer vergangen sein wird.

Gebet (für mehrere Sprecherinnen und Sprecher)

Lasst uns beten zu Gott, zu dem Gott des Volkes Israel, dem Schöpfer aller Menschen: Er möge unseren Vorfahren und uns vergeben, dass wir die geschwisterliche Verbindung zu Jüdinnen und Juden aufgegeben haben, dass durch Christen millionenfach jüdische Menschen erniedrigt, vertrieben, verschleppt und ermordet wurden.

– Stille –

Lasst uns beten zu Gott, zu dem Gott des Volkes Israel, dem Vater Jesu Christi: Er möge unseren Vorfahren und uns vergeben, dass wir uns als alleinige Erben seiner Verheißungen angesehen haben, dass wir voller Überheblichkeit auf das Volk Israel herabgesehen haben, ohne zu merken, dass wir dadurch unseren Herrn Jesus Christus verachtet und seine jüdischen Geschwister der Unmenschlichkeit preisgegeben haben.

– Stille –

Lasst uns beten zu Gott, zu dem Gott des Volkes Israel, dem Geber des guten Geistes: Er möge uns und unserem Volk Bereitschaft zu Reue und Umkehr schenken, dass wir uns nicht aus der Verantwortung stehlen. Dass wir denen entgegentreten, die aufs Neue gegen Jüdinnen und Juden Hass säen wollen. Dass wir an der Versöhnung zwischen jüdischen und christlichen Menschen mitwirken.

Predigt

Guntersblum ist ein kleiner Ort in Rheinhessen, inmitten von Weinbergen. Idyllisch gelegen. Ein Dorf. Die Menschen, die dort lebten in den 1930er Jahren, kannten sich persönlich, sie kannten sich gut. Man war zusammen aufgewachsen, begegnete sich fast jeden Tag. Wie das in Dörfern so ist, bis heute: Nähe. Zusammenhalt. Ein wenig heile Welt. Doch diese Idylle zerbrach.

1933, bei der Machtergreifung der Nazis hatten noch rund 50 jüdische Mitbürger in dem Dorf gelebt. In den Folgejahren konnten sich die meisten jüdi-

schen Familien rechtzeitig durch die Flucht ins Ausland retten. Im November 1938 gab es dort nur noch eine Handvoll Juden, eine winzig kleine Minderheit.

Am 9. November hatten die Synagogen gebrannt, in Berlin, in Essen, in Hamburg und vielen deutschen Städten. Am frühen Morgen des 10. November 1938 kam der Horror auch nach Guntersblum. Polizisten nahmen die wenigen jüdischen Dorfbewohner fest und sperrten sie im Rathaus ein. Dann schickte der Bürgermeister, er war auch der Ortsgruppenleiter der NSDAP, seine Leute zur Synagoge, um sie zu verwüsten und einige Kultusgegenstände herbringen zu lassen. Darunter auch die Thora-Rollen – heilige Schriften.

Man zwang fünf der Festgenommenen, die Guntersblumer Hauptstraße entlangzulaufen. In den Armen trugen sie die Thorarollen. Die NSDAP-Mitglieder, die den Zug begleiteten, traktierten die Männer mit Faustschlägen und Stockhieben.

Wie ein Lauffeuer sprach sich im Ort herum, dass da etwas los war. Kinder und die Dorfjugend rannten herbei. Die Jugendlichen bewarfen die Juden mit Sand und Steinen und spuckten sie an. Auch Erwachsene kamen, rund zwei Dutzend. Lachend und gut gelaunt begleiteten sie den Zug durch das Dorf und verfolgten den Umzug mit Gespött und Gelächter. Wohlbemerkt: Alle, die dort auf der Straße waren – ob sie kreischten und johlten oder ob sie verschreckt und angstvoll ihre Schriftrollen trugen – alle kannten einander von Kindesbeinen an mit Namen. Es waren keine Unbekannten, keine fremden Zugezogenen – sondern Mitbürger: Der Hans und die Annemarie, Samuel und der kleine Emil.

Währenddessen demolierten SA-Leute die jüdischen Wohnungen. Auch die Dorfjugend sollte mitmachen: „Schlagt zu!“ wurden sie angespornt. Der Bürgermeister höchstpersönlich machte einen – in Anführungsstrichen – „Kontrollgang“ und beteiligte sich an den Plünderungen.

Mehrere Stunden mussten die Männer so durch das Dorf laufen, verspottet und gedemütigt durch ihre Nachbarn. Am Nachmittag wurde ein Feuer entzündet, und die Juden mussten ihre heiligen Schriftrollen in die Flammen werfen. Spät abends schließlich wurden die Männer ins Gefängnis nach Oppenheim abtransportiert. „Zu ihrer eigenen Sicherheit“ hieß es.

Diese Demütigung der Guntersblumer Juden ist bestens dokumentiert. Jemand hat damals Fotos gemacht. Eine ganze Reihe von Bildern, die heute im Landesarchiv in Speyer aufbewahrt werden. Sie zeigen, wie selbstverständlich sich ein ganzes Dorf ergötzt an der öffentlichen Erniedrigung der jüdischen Mitbürger. Wie sie mitmachen, mitlachen, mitplündern, mitspucken. Sogenannte „zivilisierte Leute“: Handwerker, Geschäftsfrauen. Die Mitte der Gesellschaft.

Man war „gut evangelisch“

Und die allermeisten von denen, die da am Straßenrand standen und spotteten, waren Christen. Evangelisch, getauft und konfirmiert. Sie hielten sich vermutlich für „gute Christenmenschen“. Sie waren in den Religionsunterricht gegangen und in die Konfirmandenstunde. Sie hatten den Gottesdienst zu Weihnachten besucht und zu Ostern, am Reformationstag, bei einer Taufe und bei Beerdigungen. Die meisten hatten in der Guntersblumer Kirche geheiratet und wollten auch einmal vom evangelischen Pfarrer christlich bestattet werden. Sie hatten in ihrem Leben viele Gelegenheiten gehabt, das Evangelium zu hören. Sie hatten gelernt, dass alle Menschen zu Gottes Ebenbild geschaffen sind. Sie hatten schon oft gehört, dass Jesus Barmherzigkeit gepredigt hatte und Versöhnung, dass er dafür sogar in den Tod gegangen war. Sie hatten jüdische Lieder auswendig gelernt, zum Beispiel Psalm 23. Und die Zehn Gebote. Sie wussten auch Bescheid über biblische Tugenden, wie sie etwa im Epheserbrief, unserem heutigen Predigttext, aufgeschrieben sind: „Nicht lügen.“ „Nicht stehlen.“ „Nicht zürnen.“ „Untereinander freundlich sein.“

Das Dorf und seine Leute waren christlich geprägt. Sie waren dem Evangelium begegnet, vielfach und vielerorts. Aber an diesem Novembermorgen schritt niemand von ihnen ein. Niemand rief: „Diese Männer, das sind doch auch Gotteskinder! Mit denen könnt ihr nicht so umgehen!“ Niemand protestierte: „Ein ganzer Ort gegen fünf alte Männer – so etwas tut man nicht als Christenmensch!“ Oder: „Wenn ihr das Alte Testament verbrennt, verbrennt ihr auch Luthers Lieblingspsalm!“

Aber niemand schrie auf. Sie schwiegen aus Angst. Oder sie kreischten mit aus Unverstand. Andere feixten herum, weil sie Lust hatten am Quälen. Wieder andere bejubelten, dass die Thorarollen im Feuer vergingen. „Das Grauen begann nicht erst in Auschwitz, Treblinka oder in anderen Lagern, es begann in unserer Gemeinde, in unserem Alltag, in unserer Straße, vor unserer Tür“, heißt es heute auf der Homepage von Guntersblum.

In den November-Pogromen von 1938 testeten die Nazis überall in Deutschland aus, wie weit sie gehen konnten. Ob die Bevölkerung wohl protestieren würde, wenn sie den Plan zur Ausrottung der Juden in die Tat umsetzen würden? Als sie merkten, dass sich kaum Widerstand regte, dass kaum jemand protestierte – da fühlten sie sich ermutigt, weiter zu machen.

„Dort wo man Bücher verbrennt, verbrennt man auch am Ende Menschen“, hatte Heinrich Heine schon lange vorher erkannt. Und es brannten kurz darauf die Juden in den Öfen von Auschwitz und Treblinka. So wurden Millionen von Menschenleben zertreten, und mit diesen barbarischen Taten zerbrach die Zivilisation. Inmitten des „christlichen Abendlands“ wurde „das Land der Dichter und Denker“ zum Land der Unmenschen. Nicht nur in Guntersblum, sondern überall. Flächendeckend.

Kein Problem von damals

Und heute, am 27. Januar, dem Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus, heute, liebe Gemeinde: Streichen Sie doch bitte in Gedanken das Jahr 1938. Und streichen Sie den Ortsnamen. Setzen Sie dafür das Jahr 2019 ein. Und den Namen heutiger deutscher Orte.

Antisemitismus ist in unserem Land wieder salonfähig geworden und dringt immer weiter in die Mitte der Gesellschaft vor. Auch in unserer Kommune sind Menschen, für die das Wort „Jude“ ein Schimpfwort wird. Wer auf dem Schulhof als „Du Jude“ beschimpft wird, weiß: „Ich bin in der Klasse unten durch!“ Im Internet kursieren die unsäglichen Vorurteile aus dem Mittelalter. Zwar kennen die wenigsten einen Juden persönlich – aber man meint, über sie Bescheid zu wissen, und hält hartnäckig an Abschätzigkeiten fest. Viele Synagogen stehen schon lange unter Polizeischutz. Doch in den letzten Monaten nahmen die Handgreiflichkeiten auch gegenüber Einzelnen spürbar zu. Wer sich mit Kippa heraus traut, ist in einer deutschen Fußgängerzone hochgradig gefährdet.

Kein Problem mehr von damals! Ein Problem von heute. Und wir Christen müssen hier in besonderer Weise aufmerksam sein. Denn wir sind verwandt mit dem Judentum. Der Jude Jesus ist unser Erlöser. Vieles aus dem Leben Jesu könnten wir ohne die Bücher Mose oder die Prophetenbücher gar nicht verstehen, und auch vieles von Gottes Wesen bliebe uns verborgen. Ohne die Psalmen wäre unsere Kirchenmusik arm, und unserer Seelsorge fehlten die tröstenden Worte.

Aufmerksam müssen wir aber auch sein, weil wir in diese Welt gesandt sind, um hier in Gottes Sinne zu leben. Und wie das geht, das legt uns die Bibel doch überzeugend klar da. Sie beschreibt das auf vielfältige Weise: mal lockend, mal mahnend, mal in Gesetzesform, mal durch Geschichten. Aber sie ist immer eindeutig. Etwa in unserem Predigttext: „Alle Bitterkeit und Grimm und Zorn und Geschrei und Lästerung seien fern von euch samt aller Bosheit. Seid aber untereinander freundlich und herzlich und vergebt einer dem andern, wie auch Gott euch vergeben hat in Christus.“

Dies gibt uns doch klar die Richtung vor: Wir sollen als Kinder Gottes leben, einander als Menschengeschwister respektieren und füreinander Friedenswege suchen. Und das gilt für Menschen aller Religionen und Nationen, nicht nur für Deutsche und Christen. Das ist unser Auftrag, im Namen Jesu. In unserem Predigttext wird dies übrigens in dreifacher Hinsicht begründet und an Gottes dreifachem, seinem trinitarischem Wesen orientiert: Gott der Schöpfer hat uns neu geschaffen. Christus lebt uns die Vergebung vor. Der Heilige Geist schenkt uns die Kraft, nach Gottes Willen zu leben.

Und so dürfen wir einfach nicht schweigen. Dürfen nicht schweigen beim Blick in unsere eigene Geschichte. Wir dürfen nicht schweigen, weil sonst die

Menschlichkeit verloren ginge. Und wir dürfen auch nicht schweigen, weil wir sonst an der Botschaft Jesu und an der ganzen Bibel vorbeileben würden.

Die Menschen in Guntersblum sind sich ihrer Geschichte und ihrer Verantwortung bewusst. „Stolpersteine“ haben sie gelegt, also Gedenksteine aus Messing eingelassen in den Bürgersteig vor den Häusern, in denen früher die Juden gelebt hatten. „Mit den Steinen vor den Häusern wird die Erinnerung an die Menschen lebendig, die einst hier wohnten“ (www.stolpersteine.eu). Und die Flüchtlingshilfe der evangelischen und katholischen Kirchengemeinden dort engagiert sich für das Zusammenleben der vielen Nationen, die heute in Guntersblum leben. Händereichen statt geballter Fäuste.

Und es lässt sich doch aus so vielen Orten erzählen, wie Christen und Juden seit 1945 versucht haben, den Hass zu überwinden und neu miteinander umzugehen. So viel haben wir seither voneinander verstanden, so viel besser kennen wir den Glauben der Geschwisterreligion. Es hat doch nichts mit Naivität zu tun, wenn Menschen sich um Verständnis und Miteinander bemühen – vielmehr ist das der Weg, den wir zum Frieden brauchen. Wo die gemeinsamen Werte des Christentums und des Judentums mit Füßen zertreten werden, da, ja da stirbt das christliche Abendland.

Hätten die Menschen 1938 nicht geschwiegen, wäre Auschwitz nicht geschehen. Wenn wir heute schweigen, was werden wir dann wohl noch erleben?

Vor neun Jahren, anlässlich des 65. Jahrestages der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz, sprach die damalige Landesbischöfin Margot Käßmann im Landtag in Hannover und sagte: „Ich hätte mir gewünscht, dass es hunderttausende mutiger Menschen gegeben hätte, die frühzeitig aufgeschrien hätten, als 1938 Gotteshäuser brannten in Deutschland, und gemeinsam gesagt hätten: Wir sind ein Volk aus Juden und Christen, aus Menschen unterschiedlichen Glaubens und ohne Glauben. Und ich kann nur hoffen und wünschen, dass unser Versagen als Deutsche und als Christen in dieser Zeit des Nationalsozialismus in der Tat mehr Fantasie für den Frieden frei setzt.“

Diese Taten des Friedens sind wir heute schuldig. Als Deutsche angesichts der Verbrechen in den Konzentrationslagern, die in deutschem Namen verübt wurden. Und als Christenmenschen um der Menschenfreundlichkeit Gottes willen. Es ist der Gott, zu dem Juden und Christen gleichermaßen beten. Der Gott, der versöhnt. Leben wir als seine Kinder! Er selbst, der Gott des Friedens, leite uns auf diesem Weg durch seinen guten Geist.

Annegret Puttkammer, geb. 1963, ist Pröpstin der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau. Sie war zuvor Bibelpastorin im Rheinland, Fortbildungsreferentin in der Frauenarbeit, Gemeindepfarrerin und Dekanin; Am Hintersand 15, 35745 Herborn, ev.propstei.nord-nassau@ekhn-net.de.